

## **Der Zeithistoriker Wolfgang Benz**

anlässlich seiner Verabschiedung in der TU Berlin am 21. Oktober 2010

- Es gilt das gesprochene Wort -

Man wird die Rolle von Historikern in Gesellschaft, Kultur und Politik nicht überschätzen dürfen. Journalisten, Politiker, Gedenktage, Ausstellungen und Erzählungen im Familienkreis tragen oft mehr zur Herausbildung des Geschichtsbewusstseins bei als die Fachwissenschaftler. Andererseits haben die deutschen Historiker, vor allem die westdeutschen, das ihrige dazu getan, dass sich mit der alten und der neuen Bundesrepublik erstmals in der deutschen Geschichte ein einigermaßen ziviler, demokratischer, freiheitlicher Staat westlicher Prägung herausgebildet hat, mit einer leistungskräftigen Gesellschaft und lernfähigen Kultur. Anders als in der Weimarer Republik haben viele Historiker seit den 1950er und vor allem seit den 1960er Jahren immer deutlicher zu einem nüchternen, kritischen und zugleich entwicklungsfähigen Bild der deutschen Geschichte in Europa beigetragen, zur Kritik an Rassismus, Nationalismus, Phobien und Ausgrenzung, zur Aufklärung und Erinnerung auch an die dunkelsten Seiten unserer Geschichte – nicht im Geist des lähmenden Pessimismus, sondern in dem Bestreben, aus der Geschichte zu lernen und zur praktischen Gestaltung einer besseren Zukunft beizutragen.

Kaum einer hat dafür mehr geleistet als der Zeithistoriker Wolfgang Benz. Ich sehe in ihm die ungewöhnlich erfolgreiche Verkörperung eines geschichtswissenschaftlichen Ansatzes, den ich als angewandte Geschichtswissenschaft in kritischer Absicht bezeichnen möchte: Geschichtswissenschaft mit unverblühtem Anwendungs- und Öffentlichkeitsbezug, die aber mit akribischer und nachhaltiger Grundlagenforschung in den besten Traditionen des akademischen Faches verbunden ist.

Der Werdegang von Wolfgang Benz ist sehr spezifisch. Er verbindet die übliche Historikerexistenz in der Hochschule mit ausgeprägter, ihn prägender Erfahrung in der außeruniversitären Forschung, die in den letzten Jahrzehnten auch in den Geistes- und

Sozialwissenschaften an Bedeutung gewonnen hat. Wolfgang Benz, 1941 im württembergischen Ellwangen in einer bürgerlich-katholischen Familie geboren, studierte Geschichte, Politologie und Kunstgeschichte, schrieb nebenher für die Ellwanger „IPF- und Jagstzeitung“ und promovierte 1968 in München bei Karl Bosl, einem eindrucksvollen, auch sozialgeschichtlich versierten, sehr fruchtbaren Kenner vor allem der bayrischen Geschichte. Die Dissertation behandelte Süddeutschland in der Weimarer Zeit. Dann ging Wolfgang Benz – statt, wie üblich, an der Universität auf die Habilitation zuzuarbeiten – ans Münchener Institut für Zeitgeschichte, das 1949 vor allem zur Erforschung des Nationalsozialismus gegründet worden war. Bald stand es unter der Leitung des großartigen Martin Broszat. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter, später als Stellvertretender Direktor dieses Instituts entwickelte Benz sein spezifisches Profil. Er blieb zwar der Historiker, der in den Quellen forscht und darüber publiziert. Doch Benz lernte nun auch, dies mit anderem zu verbinden: mit der Arbeit an großen Editionen, mit der Herausgabe von Schriftenreihen und Zeitschriften, mit der Organisation von Konferenzen und Netzwerken, mit der Leitung von Forschungsgruppen und mit Auftritten in der Öffentlichkeit. Benz wurde zum funktional vielseitigen Historiker, der im übrigen glänzend für ein breites Publikum zu formulieren verstand, und der nebenbei auch lehrte, beispielsweise im Rahmen regelmäßiger Lehraufträge an der Ludwig-Maximilians-Universität München und auf Gastprofessuren im Ausland.

Thematisch ging es ihm vor allem deutsche Geschichte von der Weimarer Zeit über den Nationalsozialismus bis in die frühe Bundesrepublik. Zunehmend rückten die Themen Holocaust, Konzentrationslager, Antisemitismus, Exilforschung und Nachkriegsgeschichte in den Vordergrund. 1984 erschien „Von der Besatzungsherrschaft zur Bundesrepublik“. Als Herausgeber konzipierte Benz mit anderen die dreißigbändige Taschenbuchreihe „Deutsche Geschichte der Neuesten Zeit“ bei dtv. Benz fand Zeit, 1985 zusammen mit Barbara Distel die Zeitschrift „Dachauer Hefte. Studien und Dokumente zur Geschichte der Nationalsozialistischen Konzentrationslager“ zu gründen und – bis vor kurzem – zu betreuen. Das sind nur Beispiele.

1990 erhielt Wolfgang Benz den Ruf an die Technische Universität Berlin, als Professor und als Leiter des 1982 gegründeten, bis dahin von Herbert A. Strauss geführten Zentrums für Antisemitismusforschung. Die Technische Hochschule Charlottenburg, später Technische Universität Berlin, war ja nie nur eine Ausbildungs- und Forschungsstätte für Technik- und Naturwissenschaftler, sie hat immer auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften kräftig mitgewirkt, und das galt seit den 1970er Jahren auch für die Geschichte. Klein, aber innovativ und ausstrahlungskräftig waren einige Institute und Abteilungen, die damals an der TU entstanden: zur Arbeitergeschichte, Technikgeschichte und jüdischen Geschichte, zur Frauen- und Geschlechtergeschichte, zur Stadtgeschichte und historischen Metropolenforschung. Vieles davon ist in den letzten Jahren leider zurückgeschnitten worden. Einiges überlebt, darunter das Zentrum für Antisemitismusforschung, das Wolfgang Benz zwanzig Jahre lang geleitet und geprägt hat.

Das waren zwei fruchtbare, wirksame, eindrucksvolle Jahrzehnte. Zahlreiche wichtige Bücher erschienen. Ich nenne nur „Der Holocaust“ (1995), „Bilder von Juden. Studien zum alltäglichen Antisemitismus“ (2001), „Was ist Antisemitismus?“ (2004) und „Ausgrenzung, Verfolgung, Völkermord“ (2006). Aber Benz veröffentlichte auch „Auftrag Demokratie. Die Gründungsgeschichte der Bundesrepublik und die Entstehung der DDR 1945 -1949“ (2009). Er organisierte und edierte zahlreiche Sammelbände, Lexika, Enzyklopädien und Materialien zur nationalsozialistischen Terrorpolitik, zum Widerstand, zur nationalsozialistischen Besatzungspolitik in Europa, über Vorurteile und Feindbilder in Ost und West. Der Vergleich mit anderen Vorurteilen, Ausgrenzungsstrategien und Minderheiten erbrachte weiterführende Ergebnisse und erlaubte es zugleich, das Besondere am Antisemitismus, an der Ausgrenzung der Juden und an der Geschichte dieser Minderheit schärfer zu erfassen. Oft waren das mehrbändige Werke, oft auch handliche Ausgaben in großer Auflage. Seit 1994 gibt Benz die „Zeitschrift für Geschichtswissenschaft“ (früher DDR) heraus, und er ist einer der vier Herausgeber des „Gebhardt“, des wohl wichtigsten Handbuchs der deutschen Geschichte, das jetzt in 10. Auflage neu vorliegt. Gerade erschien Band 18, mit einer eindrucksvollen Synthese von Wolfgang Benz zum Thema „Der Aufbruch in die Moderne. Das 20. Jahrhundert“.

Der Katalog der deutschen Nationalbibliothek weist an die 200 Titel selbständiger Bücher auf, die Benz verfasst oder herausgegeben hat, allein oder mit anderen: ein ungewöhnlich umfangreiches Werk. Dabei sind die zahlreichen, von Benz verfassten Aufsätze in anderen Zeitschriften und Sammelbänden nicht mitgezählt.

Daneben arbeitete und arbeitet Benz in zahlreichen Kommissionen und Beiräten mit, in Deutschland und international, in Beiräten von Gedenkstätten und Instituten. Beispielsweise ist er Vorsitzender des Beirats der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas und Berlin. Regelmäßige Lehrveranstaltungen kamen hinzu, die Leitung eines wachsenden Instituts, zahlreiche öffentliche Vorträge und Interventionen in den Medien, auch Gastaufenthalte in verschiedenen Ländern - deutliches Zeichen internationaler Reputation.

Es sind nicht nur professioneller Ehrgeiz und wissenschaftliche Wahrheitssuche, die Wolfgang Benz antreiben, wenngleich diese auch. Mehr als andere Fachgenossen bewegt ihn vielmehr auch ein leidenschaftliches politisch-moralisches Engagement, der Glaube an die aufklärerischen Möglichkeiten und die politisch-pädagogischen Pflichten der Historiker. Daraus entstand ein Berufsweg, in dem die Rollen des Fachwissenschaftlers, des Wissenschaftsorganisators und des öffentlichen Intellektuellen verschmolzen.

Wissenschaft cum ira et studio ist möglich. Politisch-moralisches Engagement einerseits und gehaltvolle, gründliche empirische Wissenschaftsarbeit andererseits können sich gegenseitig befruchten. In der Generation von Historikern, der Wolfgang Benz und ich angehören, war und ist dies nicht selten. Aber wenige haben das so konsequent und eindrucksvoll vorgelebt wie Wolfgang Benz.

Jürgen Kocka